

VON TWINKS, TWUNKS, DADDIES UND BÄREN

Männlichkeitsentwürfe in der *Du&Ich* und *Babilonia* als queere Interventionen

VON TIM VEITH

ABSTRACT

Der Beitrag beschäftigt sich mit den queeren Potentialen von unterschiedlichen Männlichkeitsentwürfen. Hierzu werden die deutsche Zeitschrift *Du&Ich* und die italienische Zeitschrift *Babilonia* und ihren Ausgaben der 1980er Jahre herangezogen. Beide Zeitschriften richteten sich vorwiegend an homosexuelle Männer. Zunächst werden dabei die Figuren des Twink und Twunk als vorherrschender Männlichkeitsentwurf genauer betrachtet und anschließend alternative Männlichkeitsentwürfe (Bär, Daddy und dicke Schwulen), wie sie in den Zeitschriften in den 1980er Jahren vorkamen. Nach der Analyse der Beispiele dieser Männlichkeitsentwürfe werden ihr queeres Potential und ihre Möglichkeit, eine queere Intervention innerhalb der Zeitschriften zu sein, diskutiert. Dabei wird ihr queeres Potential in der heteronormativen Gesellschaft beleuchtet, aber auch jenes, welches sie in den Zeitschriften haben, sowie beide kontrastiert.

Anfang des neuen Jahrtausends schrieb der Literaturwissenschaftler Wolfgang Popp, dass Bilder homosexueller Männlichkeit auf der einen Seite Bilder seien, die in der Fantasie und Vorstellung homosexueller Männer existieren und auf der anderen Seite Bilder, wie sie in den Vorstellungen der heterosexuellen Mehrheit imaginiert werden. Weiter schreibt er, dass homosexuelle Männer in ihren diversen Subkulturen verschiedene Bilder von Männlichkeiten entworfen haben, die zu Stereotypen geworden sind.¹ Damit verdeutlicht Popp, dass Männlichkeit eine konstruierte Geschlechterkategorie ist und durch die Populärkultur mit geformt wird. Blättert man durch eine beliebige deutschsprachige Schwulenzeitschrift in den 1980er Jahren, lassen sich vielfältige Männlichkeitsentwürfe finden. Mein Beitrag möchte diese Männlichkeitskonstruktionen exemplarisch analysieren. Jedoch scheint es so, dass das Ideal des schlanken, athletischen Mannes vorherrschend ist und im Sinne von Raewyn Connell als eine hegemoniale Männlichkeit betrachtet werden kann. Alle anderen Männlichkeitsentwürfe tauchen nur als Randnotiz oder Sonderthema innerhalb dieser Zeitschriften auf. Natürlich ist dies sehr verallgemeinernd und kann nur auf die größeren Zeitschriften wie die *Du&Ich*, die *Männer* und zeitweise in den 1990er Jahren die *magnus*, bezogen werden. Anhand von

1 Popp: »Homosexual Images of Masculinity in German-Language Literature after 1945«, S. 243.

drei unterschiedlichen Männlichkeitsentwürfen möchte ich aufzeigen, dass es trotz alledem in den Zeitschriften Raum für queere Interventionen entgegen dem idealisierten Männlichkeitsbild eines athletischen Mannes gibt.

Beginnen werde ich jedoch mit Twinks und Twunks, die sich zumindest innerhalb der untersuchten Zeitschriften weniger als queere Intervention darstellen, sondern als Verkörperung des schlanken bis athletischen Ideals von Männlichkeit. Sofern man den Wünschen innerhalb vieler Leserbriefe glauben darf, gelten sie zudem als Subjekte des Begehrens. Eine eindeutige wissenschaftliche Definition des Twinks oder des Twunks gibt es nicht, jedoch lassen sich innerhalb der queeren und schwulen Gemeinschaft einige grundlegende Charakteristika auffinden.² Für meine Analyse lassen sich daraus folgende Eigenschaften für Twinks festhalten: Twinks zeichnen sich durch ihre Jugendlichkeit aus, sie sind überwiegend schlank bis leicht muskulös, haben wenig oder keine Körperbehaarung. Hinzu kommt, dass Twinks meistens blonde Haare haben, jedoch erscheint dieses Merkmal nicht als zwingende Voraussetzung, um als Twink charakterisiert zu werden. Für diesen Artikel wurden alle Ausgaben der *Du&Ich*³ aus den 1980er Jahren bearbeitet. In Folge dessen muss die Arbeitsdefinition des Twinks in einem Punkt an den Kontext der Zeitschriften angepasst werden. Für die deutschsprachige *Du&Ich* gilt nicht, dass Twinks keine Körperbehaarung haben, sondern diese meistens auf den Intimbereich beschränkt ist.

Würde man alle Cover der *Du&Ich* aus den 1980er Jahren nebeneinander legen, fiel auf, dass auf den meisten junge Männer abgebildet sind, welche dünn sind, wenig Behaarung haben, oft blond sind und mehr oder weniger nackt abgelichtet wurden. Ebenso fielen die meisten der abgebildeten Männer unter die Arbeitsdefinition des Twinks. Interessant ist jedoch, dass ich in den 1980er Jahren den Begriff Twink nicht innerhalb der Zeitschriften gefunden habe. Dieses liegt vermutlich daran, dass die verschiedenen Begrifflichkeiten der Männlichkeitsentwürfe erst im Zuge einer fortschreitenden Vernetzung im Zeitalter des Internets seit Beginn der 2000er Jahre global genutzt wurden bzw. sich in den 1990er Jahren durch die Populärkultur verbreiteten. Jedoch nicht nur auf den Covern der *Du&Ich* lassen sich Twinks wiederfinden, sondern auch in zahlreichen Abbildun-

-
- 2 Sucht man nach Twink oder Twunk auf diversen Seiten im Internet, lassen sich eine Vielzahl von Definitionen finden. So lässt sich, als ein Beispiel, für den deutschsprachigen Raum eine Übersicht auf der Internetpräsenz des Magazin Schwulissimo finden, die nicht nur Twinks, sondern viele der geläufigen Namen für bestimmte Männlichkeitsentwürfe innerhalb der schwulen und queeren Szene aufzählt und beschreibt. Grindr-Tribes erklärt! Was sind Otter, Rugged und Clean-Cut?, in: http://www.schwulissimo.de/life_and_style/147974/Grindr-TribeserklartWasindOtterRuggedund.htm, 30.09.2017.
 - 3 Die *Du&Ich* erschien seit 1969 bis 2014 in Deutschland in unterschiedlichen Verlagen. Sie war die am längsten erscheinende deutschsprachige Zeitschrift für homosexuelle Männer und prägte deren Identität maßgeblich. Zur Geschichte der Zeitschrift und ihrem Kontext innerhalb der deutschsprachigen schwulen Medien nach 1945 empfehle ich den Artikel folgenden Artikel: Rehberg /Boovy: »Schwule Medien nach 1945«, S. 529-556.

gen in den Zeitschriften. Beispielsweise lassen sich in der Märzausgabe von 1981 acht Bilder eines sich leichtbekleideten Jungen finden, der sich auf einem Bett räkelt und Stück für Stück mehr preisgibt. Dabei bleibt sein Blick stets auf den Leser gerichtet.⁴ Die Leser der *Du&Ich* werden in der Regel auf der ersten Seite der Zeitschrift mit einem Bild eines Mannes begrüßt und auf der letzten Seite, oder der vorletzten Seite, von einem Mann verabschiedet. Im April 1981 werden die Leser dabei von zwei Twinks begrüßt und verabschiedet, beide zeichnen sich im Sinne der Definition durch einen wenig behaarten schlanken jungen Körper aus.⁵ In jeder Ausgabe der Zeitschrift ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele für Twinks finden. Ebenso lassen sich zahlreiche Verweise auf die Darstellung von Twinks in der italienischen Zeitschrift *Babilonia*⁶ finden. Insgesamt erscheint der Twink das vorherrschende Ideal zu sein.

An dieser Stelle möchte ich zudem auf eine Mischform zweier Männlichkeitsentwürfe aufmerksam machen, die sich entgegen meiner ersten Annahmen bereits in den 1980er Jahren in der *Du&Ich* auffinden lässt. In den letzten Jahren ist zunehmend zu beobachten, dass bereits Teenager regelmäßig ins Fitnessstudio gehen, sie trainierte muskulöse Körper haben. Innerhalb der schwulen Szene hat sich in den letzten Jahren der Begriff des Twunks für diese muskulösen Twinks gebildet. Er ist eine Zusammenführung des Twinks und des Hunks, eines deutlich trainierten Mannes, der älter als ein Twink ist. Meine erste Annahme im Vorfeld zu diesem Beitrag war es, dass sich in der *Du&Ich* keine Beispiele für Twunks finden lassen würden. Dies lässt sich aber zum Beispiel in der zwölften Ausgabe 1982 widerlegen. Dort ist ein wenig behaarter junger Mann, mit deutlich trainiertem Bauch abgebildet, welcher sich durchaus als Twunk definieren lässt.⁷ Ebenso deutlich als Twunk zu erkennen ist ein junger Mann, der nur mit einer weißen kurzen Unterhose bekleidet auf einem Rennfahrrad sitzt. Sein eindeutig trainierter, anscheinend haarloser Körper ist das zentrale Element dieser Abbildung.⁸

In Bezug auf Twinks und Twunks ist festzuhalten, dass diese den größten Anteil an den präsentierten Männlichkeitsentwürfen in der *Du&Ich* in den 1980er Jahren einnehmen. Sie sind im Fokus jeder Zeitschriftenausgabe und prägen durch ihre Omnipräsenz das Ideal des jungen, schlanken bis athletischen Mannes. Jedoch ist diese Präsenz nicht unumstritten, wie die Debatten innerhalb der in jeder Ausgabe zu findenden Leserbriefen zeigen. Mit Hinblick auf queere Interventionen verstehe ich Twinks und Twunks als die Form von Männlichkeit, gegen die sich andere Männlichkeitsentwürfe positionieren und damit zu einer queeren Inter-

4 Vgl. »Bettgeflüster«, in: *Du&Ich*, Nr. 3, 1981, S. 13.

5 Vgl. *Du&Ich*, Nr. 4, 1981, S. 2 und 63.

6 Die Zeitschrift *Babilonia* erschien ab August 1982 in Mailand und wurde 2009 eingestellt. Sie war die einzige und am längsten erscheinende Zeitschrift in diesem Format in Italien.

7 Vgl. *Du&Ich*, Nr. 12, 1982, S. 73.

8 Vgl. *Du&Ich*, Nr. 10, 1987, Rückseite.

vention werden. Für mich sind queere Interventionen jene Versuche, die sich gegen das Ideal seiner Zeit zur Wehr setzen und alternative Konzepte von Männlichkeit präsentieren. Dabei haben meiner Meinung nach alle Männlichkeitsentwürfe innerhalb der Zeitschriften für homosexuelle Männer das Potential, ein queerer Gegenentwurf zum heteronormativen, heterosexuellen Mann zu sein. Allerdings muss das queere Potential jedes Männlichkeitsentwurfes im spezifischen Kontext neu verhandelt werden. Je nach Situation kann der Twink als queere Intervention gegen den Idealtypus des heterosexuellen Mannes oder als Gegenpol zu anderen Männlichkeitsentwürfen gelesen werden, die im Kontext der Zeitschriften ein höheres queeres Potential aufweisen.

Ein Gegenpol zum Twink und Twunk stellen die Daddies und die Bären dar. Als erstes möchte ich kurz auf den Daddy eingehen. Ein Daddy kann unter Umständen ein Bär sein, auf welche ich später genauer eingehen werde, er muss es jedoch nicht. Wie bei allen Männlichkeitsentwürfen lassen sich zahlreiche Unterentwürfe ausmachen, die sich vom Stiefvater bis zum Großvater erstrecken. Statt einer Definition wie bei den Twinks möchte ich den Daddy genauer anhand eines Artikels aus der *Babilonia* aus dem Jahr 1985 beleuchten.

Väter made in USA: Sie nennen sie Daddies (Plural von dad: Väter) und sie machen Sigmund Freud Freude. Tatsächlich scheinen sie seine Theorie der männlichen Homosexualität, wie auch seine Forschung, der Anziehung zu anderen Männern, von der archetypischen Figur des Mannes, gewöhnlich durch den Vater verkörpert, zu bestätigen. Aber diese besonderen Väter, die in den USA gemacht wurden, sind nicht auf der Liege des Psychoanalytikers geboren worden, sondern im Schatten und Dunkeln der Welt des Leders. Sie sind das neu auftauchende Bild, der amerikanischen homosexuellen Fantasie (und nach einigen Anzeigen in speziellen Zeitungen zu urteilen, nicht nur mehr dort: die Daddies sind auch in Europa gelandet...). Aber das Wichtigste, neue, ist, dass das Phänomen, einen seltenen Fall in der schwulen Welt, betrifft, reife Personen. Und auf der anderen Seite könnte es nicht unterschiedlicher sein, denn: they don't fit the role (sie entsprechen nicht der Idee, der psychoanalytischen Rolle, die sie spielen wollen). Es erfordert Personen, die ein bisschen älter sind, mit starker Persönlichkeit, Willen zum Schützen und Bestreben. Sehr männlich. Natürlich suchen sie Söhne, Jungen [...]. Der Partner ist viel jünger als der Ältere und auf der psychologischen Ebene meistens unsicher, unreif, eifrig und braucht einen starken, selbstbewussten Begleiter, der in der Lage ist zu entscheiden, der starke Pol des Paares für beide zu sein. [...] Und da diese Figur ihre Wurzeln in der Welt des Machos hat, mit Schattierungen von S/M, werden Suchanzeigen immer mit Anspielungen von Strafen und Forderungen der totalen Aufgabe für

den Herrn gewürzt. [...] Väter und ihre Söhne, wo reife Personen jüngere Partner suchen und umgekehrt, ohne Probleme.⁹

Für den Autor handelt es sich bei dem Daddy um einen Import aus den USA und die Entstehung dieser Figur rückt er in den Kontext der S/M und Lederszene. In seinem Artikel charakterisiert der Autor den Daddy wie folgt: Er ist älter als sein Partner, welcher oft als sein »Sohn« oder ein »Junge« gesehen, er ist dominant und führt durch die Beziehung, er ist männlich sozialisiert. Über andere Eigenschaften spricht der Autor nicht. Es ist jedoch implizit im Text zu verstehen, dass dieser Entwurf eines »männlichen« Mannes als Gegenentwurf zu anderen Männlichkeitsangeboten zu verstehen ist. Der Daddy ist der Inbegriff der Männlichkeit: trotz seiner Homosexualität kann der Daddy ein »echter« Mann sein. Insgesamt fällt in der *Babilonia* auf, dass die Themen Leder und Sado/Maso oft aufgegriffen und für die Leser aufgearbeitet werden. Es scheint so, dass Lederkerle, und zumindest laut dem Artikel die Daddies als Untergruppe dieser homosexuellen Subkultur, eine andere und neue Form von Männlichkeit repräsentierten. So wird diese Männlichkeit mit dem Ideal des richtigen Mannes verknüpft. Dieses lässt sich auch an weiteren Artikeln in *Babilonia* ablesen, die sich mit dem Phänomen des Machos auseinandersetzen.

Abhängig von den Problemen des Augenblicks, mögen viele Homosexuelle heute ihre Identität in einer Figur erkennen und finden, die den »super virilen« Mann neuinterpretiert. Der Idealtyp der homosexuellen

9 Quei papà made in Usa, in: *Babilonia*, Nr. 25, 1985, S. 13. Alle Übersetzungen aus dem Italienischen sind von mir selbst gemacht worden. »Quei papà made in Usa. Li chiamano daddies (plurale di dad: papà) e farebbero la gioia di Sigmund Freud. Infatti paiono confermare la sua teoria sull'omosessualità maschile anche come ricerca, attraverso l'attrazione per altri uomini, della figura archetipale del maschio, in genere, appunto, impersonata dal padre. Ma questi particolari papà made in Usa, non nascono sul lettino delle psicanalista, bensì nell'ombra e nel buio del mondo leather. Sono loro la figura emergente, nuova, dell'immaginifico omosessuale americano e, a giudicare da certi annunci sui giornali specializzati; già non più solo di quello: i daddies sono sbarcati anche in Europa...). Ma il fatto più rilevante, nuovo, è che il fenomeno riguarda, caso in genere raro nel mondo gay, persone mature. E, d'altra parte, non potrebbe essere diversamente, se non: they don't fit the role (non corrispondono all'idea, al ruolo psicosessuale che vogliono giocare). Esso richiede infatti persone un po' in là con l'età, dotate di forte personalità, di volontà protettiva, di aspirazione. Molto maschile. Essi cercano, naturalmente, [...] dei figli, dei ragazzi. Partner, cioè, molto più giovani die età e sul piano psicologico più incerti, immaturi, desiderosi e bisognosi di un compagno forte, sicuro di sé, capace di decidere per entrambi, di essere il polo forte della coppia. [...] E poiché tale figura ha le sue radici nel mondo dei macho, con sfumare S/M, gli annunci di ricerca interpersonale sono sempre conditi di allusioni, punizioni, richieste di totale abbandono al leader. [...] i daddies e i loro sons, dove persone mature cercano partner giovani e viceversa, senza problemi.«

TIM VEITH

Großstadt-Szene ist der ›Macho‹: kurze Haare, Schnurrbart oder Bart, muskulöser Körper.¹⁰

Ergänzt werden die Beschreibungen des Machos, im Kontext eines Dossiers zu S/M, Leder und anderen zusammenhängenden Fetischen, durch einen »schwarzes Glossar«, das die wichtigsten Begriffe anschaulich erklärt.

MACHO – Männlich, auf Spanisch. Es ist das Bild der markanten Männlichkeit in Einstellungen der Gestik und Psyche, die auch konstruiert wurde um die Figur der bunten Tunte [...] zu entfernen, zu der die Homosexuellen immer reduziert wurden. Männer können auch von ›echten Männern‹ geliebt werden.¹¹

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass in der italienischen Zeitschrift *Babilonia* mehr Artikel zu Machos und Lederkerlen vermehrt finden lassen. Hier erscheinen die Lederkerle, Machos und Daddies als Gegenentwürfe zur Tunte, und ebenso zum Twink, die beide zu einem gewissen Grad effeminiert wirken. Innerhalb der untersuchten Zeitschriften treten sie somit zunächst als Intervention gegen die vorherrschenden Ideale an. Homosexuelle Männer können als »echte Männer« gelesen werden und gelten. Es scheint keinen Widerspruch zwischen »Mann« sein und homosexuell sein zu geben. Eine weitere Abweichung zur heteronormativen Vorgabe ist der Einbezug von Macht und Fetisch in die Konstruktion von Männlichkeit.

Im Gegensatz zu den allgegenwärtigen Twinks, Twunks, Machos und anderen schlanken bzw. muskulösen Männlichkeiten, sind dicke Schwule und Bären in schwulen Zeitschriften, zumindest für die 1980er Jahre unterrepräsentiert. Damit verständlich ist, was ein Bär im Kontext bedeutet, sind einige Vorbemerkungen notwendig. Vorweg ist zu sagen, dass es keine absolute Definition des schwulen Bären gibt, ebenso sind hier zahlreiche Untergliederungen vorhanden, die sich durch das Betonen von spezifischen Identitätskategorien wie beispielsweise Alter oder entlang des Behaarungsgrades und des Körpergewichts unterscheiden.¹² Allgemein lässt sich jedoch festhalten, dass die Bezeichnung Bär in der Mitte der

10 Gianni de Martino: La sciocchina, il macho e l'arabo, in: *Babilonia*, Nr. 13, 1984, S. 20. »In funzione dei problemi del momento, oggi molti omosessuali amano riconoscersi e trovare una loro identità in una figura che reinterpreta l'uomo ›super virile‹. Il tipo ideale dell'ambiente omosessuale metropolitano è il 'macho': capelli corti, baffi o barba, corpo muscoloso.«

11 *Babilonia*; Nr.14, 1984, S. 19. »MACHO – Maschio, in lingua spagnola. È l'immagine di marcata virilità negli atteggiamenti gestuali e psicologici, costruita anche per rimuovere la figura della checca colorata [...] a cui è sempre stata relegata la figura dell'omosessuale. Ci si può amare fra uomini anche da ›veri uomini‹.«

12 Eine Übersicht über verschiedene Bärenotypen liefert Peter Busse. Allerdings ist der Band von Rainer Hörmann und Jim Baker nicht als wissenschaftliche Literatur verfasst. Siehe: Busse: »Eine kleine Bärenkunde«, S. 18-31.

1980er Jahre im amerikanischen Kontext entstanden ist.¹³ So werden sie in einem Enzyklopädieeintrag wie folgt beschrieben: »Bears are defined as ›natural‹, often bearded, almost always hairy, husky, gently masculine gay men, usually over (at least) 30.«¹⁴ Eine ähnliche Definition nutzt Peter Hennen, die er aus der vorhandenen Forschung zu Bären und zahlreichen Interviews mit ihnen zusammengestellt hat. Für Hennen spielt der Körper keine wichtige Rolle in der Definition was ein Bär ist, ebenso geht es um Authentizität und nicht, wie in der Lederszene, um eine Überbetonung von Maskulinität.¹⁵ Dennoch zeichnen sich Bären, in ihrer klassischen Definition, durch einen dicken Bauch aus. Es wäre nichtsdestotrotz falsch Bären nur auf dieses Merkmal zu reduzieren. Anhand von zwei Beispielen möchte ich nun Bären bzw. dicke Schwule als queere Intervention diskutieren. Hierzu vermische ich beide Gruppen innerhalb der Analyse, trenne sie jedoch bei der allgemeinen Verortung und der Erörterung ihres queeren Potentials wieder.

»Dick und schwul – eine Katastrophe?«¹⁶ lässt sich als Titel für einen fünf Seiten langen Artikel im August 1984 in der *Du&Ich* lesen. Bereits durch diese Überschrift ist die Zielsetzung des Artikels fest umrissen. Auf fünf Seiten berichtet der dicke Schwule Ludwig G. über sein Leben als dicker Teenager, seinen zahlreichen Versuchen, Gewicht zu verlieren, sein Scheitern daran und seinen Beziehungen zu anderen Männern. Bereits zu Beginn des Artikels wird die Ablehnung des eigenen Körpers deutlich, den Ludwig schreibt über eine Unterhaltung mit einem Mitschüler: »[...] während wir uns unterhielten, bemerkten wir unsere Gemeinsamkeit: wir beide mochten keine Frauenkörper. Nein, wir schwärmten von ganz männlichen Körpern, stark behaart und ohne Bauch, ohne Gramm Fett. Also genau das Gegenteil von uns, denn wir waren dick!«¹⁷ Hier wird ebenso deutlich, dass Ludwig feste Vorstellungen besitzt, wie ein Mann zu sein hat. Er muss männlich sein, stark beharrt und auf keinen Fall dick. Mit Blick auf die zuvor analysierten Männlichkeitsentwürfe scheint Ludwigs Ideal sich einer Mischung an das Bild des »Machos« anzunähern. Dieses wird durch die Beschreibung seines Wunschpartners unterstrichen. Dieser soll älter sein, ca. Dreißig, Ludwig verstehen, ihn lieben, ihn aber auch führen und leiten. Er solle größer sein und eine behaarte Brust haben.¹⁸ Beinahe scheint es so, als ob er eine Mischung aus Bär, Daddy und Macho suche.

Als ersten Schritt auf der Suche nach solch einem Partner, nimmt Ludwig ab, erlangt augenscheinlich somit mehr Selbstbewusstsein und findet einen Partner. Jedoch nimmt Ludwig sein verlorenes Gewicht wieder zu, denn er denkt, dass

13 Siehe hierzu genauer: Busse: »Ein Bär ist ein Bär ist ein Bär«, S. 7-17, sowie: Hennen: *Faeries, Bears and Leathermen*, S.100-109.

14 Hogan/ Hudson: »Bears«, S. 76.

15 Vgl. Hennen: *Faeries, Bears and Leathermen*, S. 96-97.

16 *Du&Ich*, Nr.8, 1984, S. 48-51 und 60.

17 *Du&Ich*, Nr.8, 1984, S. 49.

18 Vgl. Ebd.

TIM VEITH

sein Partner ihn nicht nur wegen seines nun besseren Aussehens liebe. So schreibt er:

Dann kam ein schwer zu verstehender Gedankengang von mir. Ich meinte, ein Freund müsse mich doch auch dann mögen, wenn ich dick bin, und so fraß ich meine abgenommen Pfunde wieder drauf. Natürlich war es nicht so, wie ich dachte, die Männer mochten mich nur, solange ich schlank war. War ich vollgefressen, dann kümmerte sich kein Schwanz um mich. So kam es, daß ich viele Diäten machte. Es war immer dasselbe. War ich relativ schlank, hatte ich Erfolg, war ich dick blieb der Erfolg aus. Es war ein Teufelskreislauf – ähnlich dem Alkohol.¹⁹

Erfolg kann also nur ein Schwuler haben, der nicht dick ist. Dieses schließt an Beobachtungen an, die in verschiedenen psychologischen Studien, bereits seit Mitte der 2000 Jahre, bestätigt wurden. So sei die Idealform des Männerkörpers: ein großer muskulöser Oberkörper, mit gut entwickelten Schultern, Armen und Brustmuskeln, sowie eine schlanke Taille und Hüfte. Dagegen sind Untergewicht oder Übergewicht nicht erwünscht und vertragen sich nicht mit Maskulinität, da Männer an Größe, Macht und Kraft gemessen würden. Männer gehen davon aus, dass ein muskulöser Körper die Manifestation von Macht, Erfolg und Karriere ist sowie ein Zeichen für Gesundheit.²⁰ Zu einem ähnlichen Ergebnis scheint auch Ludwig zu kommen, denn er schreibt:

Es war so, wie ich es immer geahnt hatte, das war die Bestätigung. In Schwulenkreisen zählt nur das Aussehen und die Figur! Ist man nicht so, wie es die Norm verlangt, dann bleibt man einsam und die anderen scheren sich einen Dreck um einen. Sie sind wie die Geier. Wenn sie merken, eine schöne Fassade ist da, stürzen sie sich auf einen. Ist sie nicht da, lassen sie einen alleine sitzen.²¹

Als Konsequenz dieser Erkenntnis entschloss sich Ludwig einer Gruppe von Schwulen anzuschließen, die sich gemeinsam dem »Kampf« gegen die Pfunde stellen. Durch seine Teilnahme an den Gruppentreffen wandelte sich das Körpergefühl Ludwigs ein wenig. Er schreibt, dass er nun nicht mehr nach dem Warum, sondern dem Wie er so fett geworden sei, fragt.²² Natürlich ist dies kein kompletter Wandel hin zu einem positiven Selbstverständnis, sondern lediglich eine Verschiebung der Schuld einen dicken Körper zu haben. Am Ende des Artikels

19 Du&Ich, Nr.8, 1984, S. 50.

20 Vgl. Brytek-Matera: »Drive for muscularity as men's body image determinant«, S. 121-137.

21 Du&Ich, Nr.8, 1984, S.51.

22 Vgl. Du&Ich, Nr.8, 1984, S. 51 und 60.

kommt Ludwig zu einem persönlichen Fazit, dass dicke Schwule »einen doppelten Kampf zu führen«²³ haben. Einmal gegenüber den Heterosexuellen und daneben gegenüber den anderen Homosexuellen. Ludwig sieht seinen Körper als störend, sogar als unmännlich an, denn er möchte keine Brüste haben.²⁴ Der Protagonist ist nicht, wie in anderen Artikeln üblich, leicht bekleidet abgedruckt; Ludwig wird komplett angezogen gezeigt. Hier zeigt sich, dass es zwar Berichte über nicht normative Körper gibt, diese jedoch kaum bis gar nicht visuell gezeigt werden. An dieser Stelle muss überlegt werden, ob dicke Körper nicht gezeigt werden, weil sie als nicht begehrenswert konstruiert und somit nur bekleidet gezeigt werden. In der Theorie beschreibt der Artikel eine Unterkategorie des Bären, den Chubby, der sich durch ähnliche Eigenschaften auszeichnet, jedoch keine oder nur wenig Körperbehaarung besitzt. Gerade im Hinblick auf Körperrepräsentationen wäre der Chubby eine queere Intervention gegen das athletische Ideal. Jedoch werden dicke Körper, und jene Männer die sie repräsentieren, kaum thematisiert. Diese Form von Männlichkeit wird marginalisiert, sie darf nur dann zu Wort kommen, wenn am Ende, wie bei Ludwig die Essenz ist, dass ein dicker Körper für einen schwulen Mann nicht erstrebenswert ist und keine Daseinsberechtigung hat.

Einen direkten Bezug zu Bären gibt es in meinem untersuchten Zeitschriften nicht, erst Mitte der 1990er Jahre lässt sich ein Artikel über eine Bären-Gruppe aus Hamburg in der Zeitschrift *magnus*²⁵ auffinden. Dort werden direkte Bezüge zur Herkunft der Bärenbewegung aus den USA genommen und in einer ironischen Art über die deutsche Gruppe berichtet. So betont der Autor mehrmals, dass es zwar Kuchen gebe, die Männer der Gruppe jenen jedoch nicht essen würden. Die Bären und die Chaser, Männer die auf Bären stehen, der Gruppe werden als Ausnahme dargestellt, die sich gegen den allgemeinen Trend in der schwulen Szene stellen, dass nur schlanke Schwule erwünscht sind. Am Ende des Artikels folgt eine Beschreibung des »Körpererrors« und der Besessenheit von Schönheit vieler homosexueller Männer.²⁶ Jan Feddersen schreibt hierzu: »Mehr noch: Weil dies wahrscheinlich so ist, werden dicke Schwule, aller Bärchenattitüden vieler (Leder)schwuler zum Trotz, besonders heftig vom Präsentierteller der Schönheiten geschubst. Sie werden schlicht nicht wahrgenommen.«²⁷ Gerade mit Blick auf die die Kritik an den wirkmächtigen Schönheitsidealen kann der Bär und

23 Du&Ich, Nr.8, 1984, S. 60.

24 Vgl. Ebd., S. 49.

25 Die *magnus* erschien von 1989 bis 1996 und entstand durch eine Fusion der Zeitschriften *Rosa Flieder* aus Nürnberg, sowie der *Siegessäule* aus Berlin. Im Gegensatz zu den anderen Schwulenmagazinen, versuchte die *magnus* unterschiedliche Themen von Sex, über Kultur und Politik zusammenzubringen. Ausführlicher ist der Kontext der *magnus* bei Rehberg/Boovy, S. 546 nachzulesen.

26 Vgl. Feddersen: »Dick! Vom aufrechten, doch kilogebeugten Gang«, S. 10-17.

27 Ebd, S. 16.

der Chubby als queerer Gegenentwurf zum allgegenwärtigen schlanken Mann gelten, und darüber hinaus als kontrastive Männlichkeit zum Twink.

In einem letzten Schritt möchte ich nun die unterschiedlichen queeren Potentiale der dargestellten Männlichkeitsentwürfe genauer betrachten und vergleichen. Wie zu Beginn dargelegt, ist der Twink allgegenwärtig in der *Du&Ich* der 1980er Jahre, wobei sich dieser Trend bis in die 1990er Jahre fortsetzt. Die im Kontext des Artikels über dicke Schwule angeführten Zitate in Bezug auf Körper und wie dieser zu sein hat, gelten für Twinks im Besonderen. Sie zeichnen sich durch ihren dünnen, schlanken und leicht muskulösen Körper aus. Er ist ihr Kapital für das Finden einer romantischen oder sexuellen Beziehung. Ein queeres Potential gibt es für den Twink nur außerhalb der Zeitschriften. Innerhalb der Zeitschriften gilt der Twink als Ideal, als erwünschter Partner für viele Leser. Somit stellt der Twink eine Norm zur Orientierung von anderen Männern dar, statt sein queeres Potential zu behalten, wandelt sich dieses in eine normative Vorgabe. In Bezug zu Raewyn Connells Konzept erscheinen die Twinks als hegemoniales Ideal, anhand deren sich andere Männlichkeiten hierarchisieren lassen. Männer, die nicht dem Twink entsprechen werden, ausgegrenzt und weiter marginalisiert. Das lässt sich daran erkennen, dass andere Männlichkeitsentwürfe, wie beispielsweise die im Beitrag erwähnten Daddies und Bären, nur selten erwähnt werden. Das eigentliche queere Potential der Twink, dass sie statt auf eine Betonung von Männlichkeit und Muskeln auf eine femininere Männlichkeit setzen, sich nicht der Hypermaskulinität wie Machos oder Ledermänner hingeben, wird nicht genutzt. Im Gegensatz zum Twink betont der Twunk seinen muskulösen, trainierten Körper und macht somit einen Schritt weg vom femininen Twink hin zum »echt« männlichen Hunk oder Macho. Der Twunk gleicht sich dem in der Gesellschaft vorherrschenden Ideal weiter an und geht somit (teilweise) eine Komplizenschaft mit der heteronormativen hegemonialen Männlichkeit ein.²⁸ Wegen seines Körpers kann der Twunk seinen Makel der Homosexualität verringern.

Der Daddy setzt anders als der Twink auf die Betonung von gesellschaftlich als männlich konnotierten Eigenschaften. Er führt seinen Partner, ist eine starke Schulter zum Anlehnen, älter als der Partner und stärker. Somit gleicht der Daddy in vielen Punkten dem Idealbild eines Mannes, wie er zu sein hat. Dieses ist außerhalb der Zeitschriften alles andere als queer, da diese Form von Männlichkeitsentwurf klar an heteronormativen Zuschreibungen an Männer orientiert ist. Dennoch erlangt der Daddy meiner Meinung nach innerhalb der Zeitschriften das Potential, eine queere Intervention gegen die vorherrschenden Männlichkeitsentwürfe sein. Entgegen dem Ideal des Twinks baut der Daddy einen starken Kontrast zum vorherrschenden Stereotyp des Homosexuellen auf. Genau hier liegt sein queeres Potential, denn statt den Vorurteilen zu erliegen, negiert der Daddy diese und vollzieht so einen subversiven Akt, in dem er heteronormative

28 Meine Überlegungen zur hegemonialen Männlichkeit bauen auf der Forschung Raewyn Connells zur hegemonialen Männlichkeit auf. Siehe hierzu vor allem: Connell: *Der gemachte Mann*; Connell/Messerschmidt: »Hegemonic Masculinity«, S. 829–859.

Eigenschaften annimmt. Durch diese Annahme werden die heteronormativen Eigenschaften »gequeert« – sie erhalten ein queeres Potential. Hinzu kommen weitere Aspekte wie die vornehmliche inzestuöse Beziehung zwischen Vater und Sohn, der Alters- und Erfahrungsunterschied der Partner, die alle zu einem queeren und subversiven Potential des Daddys beitragen.

Bären weisen ein ähnliches queeres Potential auf. Als Idealisierung des »Holzfällers«, den Bären scheinen oft Flanellhemden, Mützen und Bart zu tragen, reihen sie sich in Männlichkeitsentwürfe ein, die sich in vielen Punkten dem hegemonialen Ideal angleichen. Das Betonen einer »natürlichen« Männlichkeit, des Mannseins und die Verbundenheit mit der Natur sind in der Gesellschaft männlich konnotierte Elemente. Bären scheint es wichtig zu sein, eine authentische Männlichkeit zu haben. Sie wollen sich nicht in Szene setzen wie Twinks. Am Punkt des Betonens einer »natürlichen« Männlichkeit setzt ein erstes queeres Potential an, entgegen der Lederszene, aus denen sich die Bärenszene entwickelte, wird nicht Hypermaskulinität erzeugt, sondern eine Vielfalt von Nuancen.²⁹ Hinzu kommt, dass Bären sich nicht den vorherrschenden Körperregimen unterwerfen und dem Ideal des trainierten Körpers nacheifern. Die Akzeptanz von unterschiedlichem Alter und Körpergewicht weicht von den anderen dargestellten Formen von Männlichkeitsentwürfen ab. Für Bären tritt die Kategorie des Körper(gewichts) in den Hintergrund. Peter Hennen fragt mit Verweis auf Judith Butler: »Do Bears make gender trouble [...]?«³⁰ und führt dann weiter aus: »Clearly Bears have exhibited a move toward normalization, as well as an identification with heterosexual men, a move that may, ironically, turn out to be profoundly disruptive of hegemonic masculinity.«³¹ Das Durchgehen als heterosexueller Mann im Alltag erzeugt für den Bären ein queeres Potential, den durch das Negieren von »Weiblichkeit« und der Schaffung einer heterosexuell aussehenden Männlichkeit, die weniger subversiv an sich als heteronormativ, konnten Bären im privaten und unter ihres gleichen eine weniger normative Form der Männlichkeit mit queeren Implikationen verwirklichen. Außerhalb der Magazine können Bären damit als Komplizen der hegemonialen Männlichkeit gelesen werden, da sie eine »normale« Männlichkeit verkörpern (wollen) oder als einen Gegenentwurf von dieser, da sie heteronormative Männlichkeit mit Homosexualität verbinden.³² Innerhalb der Zeitschriften haben Bären, ähnlich den Daddys, ein queeres Potential, da sie alternative Männlichkeitsentwürfe aufzeigen, die ansonsten in den Zeitschriften marginalisiert werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass allen untersuchten Männlichkeitsentwürfen ein queeres Potential innewohnt. Alle diese Männlichkeitsentwürfe stellen sich in Teilaspekten gegen die heterosexuelle Matrix und den damit ver-

29 Vgl. Hennen: *Faeries, Bears and Leathermen*, S. 97.

30 Ebd., S. 130.

31 Ebd., S. 130.

32 Vgl. ebd., S. 133.

bundenen heteronormativen Setzungen von Männlichkeit. Allerdings muss dieses auf zwei unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden. Erstens scheinen die untersuchten Daddies, Machos und Bären vornehmlich innerhalb der Zeitschriften ihr queeres Potential zu nutzen. In der »realen« Welt gehen sie eine Komplizenschaft mit der hegemonialen Männlichkeit ein. Zweitens lassen sich queere Potentiale in den Zeitschriften zwar finden, jedoch bleiben diese queere Interventionen in der Regel ohne Wirkung. Das größte queere Potential erscheinen mir die Chubbys zu haben, sie können zwar als Untergruppe der Bären gelesen werden, jedoch möchte ich sie an dieser Stelle von den Bären abgrenzen. Chubbys oder dicke Schwule sind, wie bereits durch den Protagonisten des analysierten Artikels verdeutlicht, doppelt von Ausgrenzung betroffen. Sie entsprechen weder dem Ideal des Twinks noch dem Ideal des heterosexuellen Mannes. Ihr dicker Körper beherbergt das Potential sich gegen geltende Körper- und Schönheitsideale aufzulehnen und sich stattdessen ein positives Selbstverständnis des dicken Körpers anzueignen. Dicke Körper können als queerer Widerstand zu Heteronormativität gelesen werden. Aber in den Zeitschriften der 1980er Jahre und ebenso mit einem Blick auf die 1990er Jahre werden dicke Schwule nur am Rande thematisiert. Ihr Körper und ihr großes queeres Potential bleiben ungenannt und marginalisiert.³³

Bären und Daddys werden nur selten in der *Du&Ich* thematisiert und können deswegen nur begrenzt gegen die Twinks intervenieren. In der italienischen Zeitschrift *Babilonia* lassen sich mehr Artikel zu Machos, Lederkerlen und anderen alternativen Männlichkeitsentwürfen finden. Sowohl in der deutschen als auch italienischen Schwulenpresselandschaft lässt sich erkennen, dass Männlichkeitskonzepte, die ihren historischen Ursprung bzw. ihre Begrifflichkeit in den USA haben, rezipiert und in den nationalen Diskurs eingebaut werden. Wie am Beispiel der *Babilonia* deutlich geworden ist, muss hierzu das Vokabular übersetzt werden und den Lesern erklärt, was ein Daddy, ein Macho oder ein Lederkerl ist. Dieses geschieht immer im nationalen Bezugsrahmen, jedoch lässt sich daraus erkennen, dass es einen transnationalen oder globalen Diskurs über Männlichkeiten gibt. Ein Vergleich mit weiteren Ländern und Zeitschriften wäre hier hilfreich und würde verdeutlichen, dass seit spätestens den 1980er Jahren Männlichkeiten auf der nationalen und transnationalen Ebene verwoben sind und diskutiert werden.

33 An dieser Stelle möchte ich Maria Hauf für zahlreiche Diskussionen, Anregungen und Impulse über das Potential dicker queerer Körper danken.

LITERATURVERZEICHNIS

- Busse, Peter: »Eine kleine Bärenkunde«, in: Hörmann, Reiner/ Baker, Jim (Hrsg.): Der Bärenkult. Das Tier im Mann, Berlin 2004, S.18-31.
- Busse, Peter: »Ein Bär ist ein Bär ist ein Bär«, in: Hörmann, Reiner/ Baker, Jim (Hrsg.): Der Bärenkult. Das Tier im Mann, Berlin 2004, S. 7-17.
- Brytek-Matera, Anna: »Drive for muscularity as men's body image determinant«, in: Mandal, Eugenia (Hrsg.): Masculinity and Feminity in Everyday Life, Katowice 2012, S. 121- 137.
- Connell, Raewyn: Der gemachte Mann, Wiesbaden 2015.
- Connell, Raewyn/Messerschmidt, James: »Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept«, in: Gender & Society 19, 2005, S. 829–859.
- Hennen, Peter: Fairies, Bears and Leathermen. Men in Community Queering the Masculine, Chicago 2008.
- Hogan, Steve/ Hudson, Lee: »Bears«, in: dies. (Hrsg.): Completely Queer. The Gay and Lesbian Encyclopedia, New York 1998, S. 75-76.
- Popp, Wolfgang: »Homosexual Images of Masculinity in German-Language Literature after 1945«, in: Jerome, Roy (Hrsg.): Conceptions of Postwar German Masculinity, Albany 2001, S.243-262.
- Rehberg, Peter/Boovy, Bradley: »Schwule Medien nach 1945«, in: Mildenberger, Florian u.a. (Hrsg.): Was ist Homosexualität, Hamburg 2014, S.529-556.